

■ OLIVER KÖNIG | KÖLN

Der Psychoboom der 1970er Jahre und seine Folgen

Zur Entwicklung der Psy-Wissenschaften in der Perspektive der Geschichts- und Sozialwissenschaften

DOI 10.21706/fd-42-2-146

Übersicht: Der Artikel überblickt fünf aktuelle Bücher, die sich dem Psychoboom der 1970er Jahre, dessen soziohistorischer Entwicklung sowie seinen aktuellen Erscheinungsformen widmen. Theoretischer Bezugspunkt der Arbeiten sind Foucaults Ideen zu sich ändernden Selbstverhältnissen. Der Beitrag zeigt, wie die Psy-Wissenschaften vom Rand ins Zentrum rückten und, nun nicht länger Gegenkultur, Teil des aktuellen Management-Diskurses wurden. Dabei verwandelten sich die Psy-Wissenschaften allmählich von einem Medium der Demokratisierung und Befreiung zu einem ökonomisierten Konzept des Selbst, wie es beispielhaft dem aktuellen Coaching-Diskurs zugrunde liegt. Veranschaulicht wird dies anhand der Entwicklung der Gruppendynamik, der Familientherapie und anderer Varianten der Psychokultur und deren normativen Implikationen.

Schlüsselwörter: Psychoboom, Psy-Wissenschaften, Geschichte des Selbst, Technologien des Selbst, Ökonomisierung, Michel Foucault

»Time may change me,
but I can't trace time.«

David Bowie (1947–2016),
Changes (1971)

Vorbemerkung

Im Mai 2016 sprach mich eine Rundfunk-Journalistin an, um mich als »Zeitzeugen und Akteur« anlässlich einer Publikation des Historikers Maik Tändler zum Psychoboom der 1970er Jahre (Tändler, 2016) zu befragen. Ups, dachte ich, jetzt ist es so weit, meine Generation (Jg. 1951) wird historisiert. In den Psychoboom war ich mit Verzögerung hineingeraten, eigentlich erst, als er – nach der Lesart von Tändler – schon vorbei war. Nach Abitur (1970) und Studium (bis 1978) arbeitete ich zunächst als Journalist, bevor ich Anfang der 1980er Jahren mit der Gruppendynamik in Berührung kam. Nach einer Ausbildung zum »Trainer für Gruppendynamik« im inzwischen aufgelösten DAGG (Deutscher Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und

Gruppendynamik) arbeitete ich für kurze Zeit parallel als Journalist und Trainer, während ich gleichzeitig meine Promotion beendete. Erst dann betrat ich im eigentlichen Sinne das Feld der »Psycho«-Berufe, u. a. machte ich in den 1990er Jahren eine Ausbildung in systemischer Therapie bei der IGST in Heidelberg.

Seit Beginn meiner Arbeit mit der Gruppendynamik hat mich die Lebendigkeit dieser Sozialwissenschaft in Aktion fasziniert, während ich mich gleichzeitig an ihren Widersprüchen abgearbeitet habe (z. B. in König, 1990,



Veränderungen, so eine Lehre der angewandten Sozialpsychologie, sind nur im Rückblick erkenn- und bewertbar

2000). Fortgesetzt hat sich diese Begeisterung in den Begegnungen mit anderen, insbesondere systemischen Ansätzen, in denen ich (endlich) eine

sozialwissenschaftlich aufgeklärte Psychotherapie zu erkennen glaubte. Einige Jahrzehnte später ist der Blick auf dieses Feld von größerer Nüchternheit geprägt, und dies ist nicht nur auf Abschleifprozesse zurückzuführen, die berufliche Werdegänge so mit sich bringen. Dieses Feld hat sich in den letzten Jahrzehnten fundamental verändert, sodass ich bezweifle, ob die Person, die ich einmal war, heute noch dort Zugang suchen würde.

Veränderungen, so eine Lehre aus der angewandten Sozialpsychologie, sind nur im Rückblick erkenn- und bewertbar. Heute werden sie als Teil einer Entwicklung erkennbar, die mich immer mehr in Spannung zu diesem Feld gebracht hat. Um die Hintergründe der erlebten Veränderungen (König, 2003, 2011, 2015) besser zu verstehen, besuchte ich 2010 eine Tagung an der Universität Göttingen zum Thema »Psychowissen und Politik«, die mich in Kontakt mit Tändler und anderen Historikern seiner Generation brachte. Die Vorträge der Tagung liegen inzwischen als Publikation vor (Tändler & Jensen, 2012), die Promotion von Tändler seit Herbst 2016 ebenfalls. Ich habe noch drei weitere Publikationen aus den letzten Jahren ausgewählt, um darzustellen, was und wie über die Entwicklung der Psy-Wissenschaften (d. h. Psychologie, Psychotherapie, Psychoanalyse, Psychiatrie – die Bezeichnung geht zurück auf Rose, 1999) von der Warte der Geschichts- und Sozialwissenschaften aus gedacht und geschrieben wird. Während Tändler sich im Kern mit der Geschichte der Psy-Wissenschaften der 1970er Jahren beschäftigt, so beleuchten die anderen vier Publikationen eher die langfristigen Folgen sowie Parallelentwicklungen in anderen gesellschaftlichen Feldern.

Fachlich angesiedelt sind die Publikationen – eine Monografie (Tändler, 2016) und vier Herausgeberbände (Maasen et al., 2011; Sieben, Sabisch-Fechtelpeter & Straub, 2012; Tändler & Jensen, 2012; Eitler & Elberfeld, 2015) – zwischen Geschichte, Kulturwissenschaften und Sozialwissenschaften. Ein zentraler theoretischer Bezugspunkt für diese Arbeiten ist Michel Foucault (1926–1984), auch wenn sich nicht alle Beiträge durchgehend auf ihn beziehen. Die Bedeutung von Foucault werde ich daher gesondert herausarbeiten. Während die VertreterInnen der Psy-



Die Psy-Wissenschaften werden unter herrschaftskritischen Aspekten analysiert

Wissenschaften die fulminante Ausbreitung ihrer Disziplinen seit dem Zweiten Weltkrieg als Erfolgsgeschichte erzählen, klingt hier eine deutlich ambivalenter Bewertung an. Der Blick ist einer von außen, die Psy-Wissenschaften werden unter herrschaftskritischen Aspekten analysiert.

Methodisch sind die Arbeiten primär diskursanalytisch orientiert. Die zugrunde gelegten Materialien sind vielseitig, die Kriterien ihrer Auswahl jedoch nicht immer transparent. Analysiert werden wissenschaftliche Texte der jeweiligen Zeit, Praxisanleitungen und Ratgeber, die besonders erfolgreich waren und entsprechend stark rezipiert wurden oder anhand deren Analyse sich ein theoretischer Gedankengang besonders gut entwickeln ließ. »Geerdet« werden diese Analysen aber erst dann, wenn ihnen eine Institutionengeschichte der einzelnen Psy-Wissenschaften oder die Analyse von beruflichen Ausbildungen und Feldern (Gesundheitssystem, Soziale Arbeit, Beratungsstellen, Privatpraxen etc.) an die Seite gestellt wird, wie wir bei Tändler sehen werden.

Das therapeutische Jahrzehnt

Tändler folgt in seinem Buch *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren* der These,

› dass der in den siebziger Jahren einsetzende Psychologisierung- und Therapeutisierungsprozess eine nachhaltige Veränderung von Selbst- und Sozialverhältnissen bewirkte. Der Psychoboom lässt sich dabei als ›heiße‹ Experimentier- und Formierungsphase eines neuartigen, therapeutisch orientierten ›Regime(s) des Selbst‹ verstehen, in dessen Mittelpunkt das Ideal eines emotional expressiven und kommunikativen, zugleich authentischen und selbstbestimmten wie auch sozial flexibel anpassungsfähigen Subjekts steht. (Tändler, 2016, S. 11)

Liberalisierung und Pluralisierung seien in dieser Entwicklung vielfältig mit neuen Zwängen und Unsicherheiten verknüpft.

Tändler geht sein Programm in drei Schritten an und hat dafür eine Vielzahl an Materialien durchgearbeitet: Zeitgenössische Monografien, Sammelbände und Fachperiodika (*Psychologische Rundschau, Psyche, Gruppendynamik, Psychologie Heute*), journalistische Quellen (*Spiegel, ZEIT*), Publikationen aus dem linken politischen Umfeld (*Argument, Kursbuch, Konkret* u. a.). Bei der Materialauswahl vermeidet er dabei die Unterscheidung zwischen »seriösem« wissenschaftlichem Wissen und einem stärker populären Wissen.

› Der historiographische Anspruch besteht vielmehr darin, die Geschichte einer therapeutischen Diskurs- und Praxiskonstellation zu schreiben, die im untersuchten Zeitraum durch drei spezifische Merkmale gekennzeichnet war: Erstens durch ihren eruptiven, zeitlich dicht gedrängten gesellschaftlichen Durchbruch; zweitens durch eine fluide und wechselsei-

tige diskursive, praktische sowie personelle Durchdringung zwischen dem Wissenschaftlichen und dem Populären; drittens durch ihre intensive politische Aufladung mit Demokratisierungs- und Emanzipationsverheißungen.

(Tändler, 2016, S. 17)

Das Material wird ergänzt durch zwei »archivarische Glücksfunde«, die mehrere hundert Seiten umfassenden »Tagebücher einer jungen Frau aus dem Frankfurter linken Milieu« (ebd., S. 41) sowie Protokolle von gruppendynamischen Seminaren aus den 1970er und

se aufzufassen sind. Sie fordern dazu auf, das eigene psychische und emotionale »Innenleben« auf bestimmte Art zu beschreiben, auszudrücken, zu modellieren, zu heilen und in Bezug zur sozialen »Außenwelt« zu setzen.

(Tändler, 2016, S. 35)

Diese Normierungen sind keineswegs einheitlich, sondern voller Widersprüche, Brüche und (sub-)kultureller Differenzierungen, die in Form von internen Abgrenzungskonflikten das psychologische und psychotherapeutische Feld bis heute begleiten.

damit (häufig nur lose) zusammenhängenden Praktiken vom subkulturellen Rand ins Zentrum der Gesellschaft vorrücken, »scheint die These plausibel zu sein, dass der schichtspezifische »therapeutische« Habitus vor dem Hintergrund des spätmodernen, flexiblen Kapitalismus zu einer neuen Form des kulturellen Kapitals aufgestiegen ist« (ebd., S. 147).

Tändler versammelt diese »harten« Fakten, zugleich lässt er in seinen Beschreibungen auch die in diesem kulturellen Umbruch entstehenden neuen »Gefühlskulturen« lebendig werden. In seinem Exkurs »Die ambivalente »Feminität« psychologischen Wissens und psychotherapeutischer Praxis« (Kap. 4.1) zeigt er z. B., wie die Feminisierung des Berufsfeldes bis heute anhält. Das Feld ist sowohl personell von Frauen dominiert (obwohl die »talking heads« auch hier dominant männlich sind) wie auch Verhaltensmuster und Werte (Empathie, Fürsorge) leitend werden, die bislang eher weiblich konnotiert waren. Die widersprüchliche Vielfalt der Geschlechterentwürfe im Diskurs der Psy-Wissenschaften und in ihren Praxisfeldern wäre ein lohnenswerter eigener Forschungsgegenstand.

Im zweiten Hauptteil, »Befreiung des Selbst«, untersucht Tändler, wie das Psy-Wissen in die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen eingeflossen ist, insbesondere in die Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Viele dieser Aspekte sind bereits an anderer Stelle beleuchtet worden, z. B. die Rolle von Alexander Mitscherlich, der Frankfurter Schule, des Freudomarxismus, der Kommune Bewegung, des Anti-Autoritarismus. Es tauchen manche bekannte Namen auf und einige, aus heutiger Sicht exotisch erscheinende Ideen und Praktiken: Linke Gruppentherapien um Günter Ammon und Josef Rattner, die AAO (Aktionsanalytische Organisation) um Otto Mühl, die beginnende »Orientalisierung« der Psychoszene, u. a. durch Bhagwan, psychoanalytische Gesellschaftsdeu-

Der schichtspezifische »therapeutische« Habitus – eine neue Form des kulturellen Kapitals im spätmodernen Kapitalismus?

80er Jahren, die es ermöglichen, näher heranzurücken an die »praktische Umsetzung« dieser Diskurse.

Der zeitgeschichtliche Forschungsstand sieht die 1970er Jahre »als Initialzeit einschneidender sozioökonomischer Veränderungen« (ebd., S. 20), als transformative Phase »nach dem Boom« (vgl. Doering-Manteuffel & Raphael, 2008). Genannt seien die Stichworte: Aufgabe fester Wechselkurse, Ölkrise, Ende der Vollbeschäftigung, Linksterrorismus und neuer Rechtsextremismus, neue soziale Bewegungen (Ökologie-, Friedens-, Frauenbewegung). Im gesellschaftlichen und gesellschaftskritischen Diskurs dieser Jahre nehmen die Psychologie und eine psychoanalytisch orientierte Sozialpsychologie einen prominenten Platz ein. Im Unterschied zu den Selbstbeschreibungen dieses Feldes ist Tändler der Ansicht,

»dass die zu untersuchenden psychologischen und psychotherapeutischen Diskurse funktional als normative Diskur-

Im ersten Hauptteil der Arbeit zur »Verwissenschaftlichung des Selbst« wird die Entwicklung der Psy-Wissenschaften in einem »komplexen Wechselwirkungsprozess zwischen wissenschaftlicher Angebots- und gesellschaftlicher Nachfrageseite« analysiert, was wiederum durch zahlreiche »inner- und interwissenschaftliche Konkurrenzkämpfe um Deutungshoheit und Anwendungskompetenz« (ebd., S. 47) verkompliziert wird.

In dieser Rekonstruktionsarbeit spannt Tändler einen weiten Bogen vom späten 19. Jahrhundert bis in die 1980er Jahre und präsentiert auf ca. 150 Seiten eine faktenreiche Institutionsgeschichte der Psy-Wissenschaften, ihrer inneren Auseinandersetzungen und Reformbestrebungen, der Entwicklung von Berufsfeldern und Ausbildungsstätten im Rahmen des Bildungsbooms, ihrer emanzipatorischen Ansprüche, kurz: der Entwicklung der (klinischen) Psychologie zwischen den 1950er und 1970er Jahren »vom Nischenfach zur therapeutischen Leitwissenschaft«, so der Titel eines Unterkapitels (ebd., S. 95 ff.). In dem Maße, in dem die Psy-Wissenschaften und die

tungen von Dieter Duhm bis Horst-Eberhard Richter. Auf den zweiten Blick blitzen in diesem »Exotismus« erstaunlich viele jener »modernen« Begriffe und Bestandteile auf, die ihren Weg aus der Subkultur heraus in den heutigen Managementdiskurs gefunden haben. »Die charakterliche Selbststeuerung des Menschen«, so der Untertitel von Wilhelm Reichs Buch *Die sexuelle Revolution*, gehört heute zum Pflichtprogramm der neuen Angestelltenkultur, von Managern und Führungskräften, »die der Selbstpsychologisierung anscheinend leichter zugänglich waren als die Arbeiterschaft« (ebd., S. 170).

Der dritte Hauptteil der Arbeit zur »Demokratisierung des Selbst« besteht im Kern aus einer Fallstudie zur Entwicklung der Gruppendynamik als einer Methode zur »self-re-education« (ebd., S. 333). In enger Anbindung an das Frankfurter Institut für Sozialforschung und mit institutioneller Unterstützung durch das Hessische Kultusministerium kam es innerhalb der Lehrerbildung zu ersten Seminaren nach dem Modell, das Lewin und seine Schüler in den *National Training Laboratories* (NTL) in Maine entwickelt hatten. Diese Seminare waren zu einer »Speerspitze der Human-Relations-Bewegung in der Organisationsentwicklung geworden« (ebd., S. 365). Anfangs wurden sie mangels eigener ausgebildeter Experten v. a. von angelsächsischen und skandinavischen Trainern durchgeführt, doch schon bald traten die heute als Gründerpersönlichkeiten jener Zeit bekannten Akteure wie etwa Tobias Brocher, Traugott Lindner, Adolf Martin Däumling oder Horst-Eberhard Richter auf. Tändler schildert in seiner Darstellung ebenso die fachlichen und politischen Auseinandersetzungen um die Methode, ihre Anwendungen und die damit verbundenen Berufsfelder wie die Durchmischung

von Wissenschafts-, Demokratisierungs-, Praxis- und Geschäftsinteressen. Er argumentiert, dass die Gruppendynamik, begleitet von erheblichen internen Auseinandersetzungen, erst allmählich in den Therapeutisierungs- und Emotionalisierungssog der 1970er Jahre hineingezogen wurde. Erst dadurch wurde sie zum Bestandteil der »Humanistischen Psychologie«, während sie »im ursprünglichen Lewin'schen Konzept nicht darauf abzielte, die emotionale Intensität sozialer Interaktion zu steigern, sondern vielmehr, irrationale Emotionen der vernunftgeleiteten Kontrolle zugänglich zu machen« (ebd., S. 408). Getragen waren diese Anfänge von einem wissenschaftsbasierten Optimismus insbesondere linksliberaler Kreise, der »im charakteristischen Gegensatz zu jener kulturpessimistischen Technikkritik stand, die in der Nachkriegszeit ein Signum kulturpessimistischer Intellektueller gewesen war und dann in

der emotionalen Kommunikativität ausübte« (ebd., S. 426). D. h., die ständige gegenseitige Beobachtung und das Ideal des Feedbacks schufen in der Gruppendynamik methodenimmanent genau jene Konformitätsphänomene, zu deren Überwindung dieses Verfahren ursprünglich einmal angetreten war (König, 1990, 2000).

Im letzten Kapitel werden noch die Anfänge einer pragmatischen Anpassung der Gruppendynamik geschildert, als »Ausblick auf die längerfristigen Entwicklungslinien therapeutischer Selbstführung ökonomisierter Subjekte«, beispielhaft dargestellt am Assessment-Center (Kap. 12.2) und an der Semantik des Coaching als einer »Therapie für Normale« unter ökonomischen Auspizien« (Kap. 12.3). Dass die von Tändler konstatierte Dominanz humanistischer und verwandter Ansätze im Coaching »die linksalternativen und progressiven Milieus zu den treibenden Kräften des neoliberalen



»Gegenseitige Beobachtung und das Ideal des Feedbacks schufen in der Gruppendynamik methodenimmanent genau jene Konformitätsphänomene, zu deren Überwindung dieses Verfahren ursprünglich angetreten war

den siebziger Jahren eine Renaissance im linksalternativen politischen Spektrum erleben sollte« (ebd., S. 380).

Die Entwicklung wird facettenreich dargestellt, interessant sind insbesondere die Ausführungen dazu, wie prominent die Gruppendynamik im kirchlichen Kontext vertreten war – und hier nicht etwa, wie man meinen könnte, im protestantischen, sondern eher im katholischen Milieu.

Aufschlussreich ist auch Tändlers Darstellung der fehlgeschlagenen Institutionalisierung der Gruppendynamik in der hessischen Bildungsreform. Tändler stellt nicht nur die äußeren Bedingungen faktenreich dar, sondern widmet sich auch den methodeninhärenten Widersprüchen, dem »Anpassungsdruck [...], den das Subjektideal

Selbstoptimierungspostulats *avant la lettre*« (Tändler, 2016, S. 451, i. O. kurziv) werden lässt, stellt eine besondere Ironie der Geschichte dar (vgl. hierzu auch Reichardt, 2014; Reichardt & Siegfried, 2010).

Tändler ist sich bewusst, dass diese Entwicklungen, die bis in die Gegenwart hinein reichen, von ihm nur kursorisch eingefangen werden. Gerade im Hinblick darauf, dass etwa der Begriff Coaching ins Zentrum der psychosozialen Profession gerückt ist, fehlt eine detaillierte Analyse der damit verbundenen Auseinandersetzungen (vgl. z. B. Böhnisch, 2002; Buer & Siller, 2004; König, 2005) wie auch ihres fast vollständigen Verstummens in der Gegenwart. Dies ist allerdings weniger

als Kritik an Tändler gemeint, sondern soll der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass sich weitere historische, qualitativ ebenso hochwertige Analysen und Rekonstruktionen an Tändler anschließen mögen. Dies ist umso wünschenswerter, da in dieser Hinsicht vonseiten der Psy-Wissenschaften (derzeit) nicht viel zu erwarten ist.

Das Selbst zwischen Sorge und Kontrolle – Michel Foucault

Tändler bezieht sich insbesondere auf Michel Foucault (vgl. auch die Biografie von Eribon, 1993; Lemke, 1997) sowie auf dessen Rezeption durch den britischen Soziologen Nikolas Rose (1999) und auf die Arbeiten der deutschen Soziologen Andreas Reckwitz (2006) und Ulrich Bröckling (2007, 2000). Im Zentrum dieser Arbeiten steht der Begriff des »Selbst« und der darauf ausgerichteten »Selbsttechnologien« in der inhaltlichen Prägung, die ihm in den Arbeiten von Foucault gegeben wurde. Diese will ich kurz erläutern.

Foucaults Arbeit durchzieht das Bemühen, die Denkselbstverständlichkeiten seiner Zeit zu befragen und die Machteffekte von Diskursen aufzuzeigen. Im Zuge der konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Wende in den Sozialwissenschaften wurden Begriffe bzw. Sprache nicht mehr (vorrangig) als Versuche verstanden, Wirklichkeiten einzufangen, sondern als Instrumente, mit denen diese Wirklichkeiten hergestellt werden. Im Bewusstsein davon, dass dies auch für seine eigenen Arbeiten galt, ist Foucaults Werk von einer fortlaufenden Revision geprägt. Zugleich stellt sein Werk eine Auseinandersetzung mit den dominanten Denkströmungen seiner Zeit, insbesondere der Psychoanalyse, dar. Deren Essenz sah Foucault darin, dass sie einen authentischen Kern der Person annahm, den es durch eine

biografisch-historische Rekonstruktion freizulegen gelte. Gegen dieses Identitätsdenken (und andere damit verbundene Begriffe wie Person, Individuum, Psyche) setzt Foucault die Begriffe des Selbst und eines Subjekts, das sich in immer wieder erneuten Anstrengungen der Selbstsorge als eben dieses Subjekt konstituiert. Diese Selbstkonstitution findet aber nicht außerhalb von Machteffekten statt, sondern bleibt eingespannt zwischen autonomen und heteronomen Kräften.

Zwei Jahre, ehe Foucault 1984 an AIDS verstarb, jener Krankheit, die in den intellektuellen und künstlerischen Kreisen der 1980er Jahre eine breite Schneise schlug, schrieb er zusammenfassend über sein Denken:

➤ *Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren verfolge ich das Ziel, eine Geschichte der Wege zu skizzieren, auf denen Menschen in unserer Kultur Wissen über sich selbst erwerben: Ökonomie, Biologie, Psychiatrie, Medizin und Strafrecht. Dabei geht es nicht in erster Linie um den Wahrheitsgehalt dieses Wissens, sondern um die Analyse der so genannten Wissenschaften als hochspezifischer »Wahrheitsspiele« auf der Grundlage spezieller Techniken, welche die Menschen gebrauchen, um sich selbst zu verstehen.*

Den Kontext dafür bilden vier Typen solcher »Technologien«, deren jeder eine Matrix praktischer Vernunft bildet: 1. Technologien der Produktion, die es uns ermöglichen, Dinge zu produzieren, zu verändern oder auf sonstige Weise zu manipulieren; 2. Technologien von Zeichensystemen, die es uns gestatten, mit Zeichen, Bedeutungen, Symbolen oder Sinn umzugehen; 3. Technologien der Macht, die das Verhalten von Individuen prägen und sie bestimmten Zwecken oder einer Herrschaft unterwerfen, die das Subjekt zum Objekt machen; 4. Technologien des Selbst, die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand

des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt.

Diese vier Arten von Technologien sind, soweit es ihr Funktionieren betrifft, nur selten voneinander zu trennen, obwohl jede von ihnen mit einer bestimmten Art von Herrschaft verbunden ist. [...] Mein Hauptaugenmerk galt [...] den Technologien der Herrschaft und des Selbst. [...] Diese Verbindung zwischen den Technologien der Beherrschung anderer und den Technologien des Selbst nenne ich Kontrollmentalität.

Vielleicht habe ich die Bedeutung der Technologien von Macht und Herrschaft allzu stark betont. Mehr und mehr interessiere ich mich für die Interaktion zwischen einem selbst und anderen und für die Technologien individueller Beherrschung, für die Geschichte der Formen, in denen das Individuum auf sich selbst einwirkt, für die Technologien des Selbst.

(Foucault, 1982, S. 968 f.)

Die frühe Rezeption von Foucault kreiste um die genannte Kontrollmentalität, wie sie in seinen Arbeiten über das Gefängnis und die Psychiatrie zur Darstellung kam. Aufgegriffen wird diese herrschaftskritische Perspektive heute insbesondere in der sozialwissenschaftlichen Kritik der Ökonomisierung des Sozialen und des damit einhergehenden (Selbst-)Optimierens (z. B. bei Bröckling, 2000, 2007). Die Psy-Wissenschaften, so der Tenor dieser Analysen, hätten maßgeblich zu dieser Entwicklung beigetragen bzw. lieferten die Werkzeuge dafür. Systematische empirische Analysen fehlen aber in vielen dieser Arbeiten (z. B. bei Bröckling), sodass die Aussagen häufig über den Charakter von Behauptungen nicht hinauskommen.

Die Rezeption des anderen, späteren Foucault (1986) findet sich v. a. in Arbeiten zur Lebenskunst, beispielhaft sei im deutschsprachigen Raum Wilhelm Schmidt (1991) genannt. Um diese Tradition der Philosophie neu zu beleben, musste Schmidt sie aus den

Fängen der populären Ratgeberliteratur befreien, die ebenfalls – hierbei ganz foucaultianisch – die Kunst der Selbsterschaffung propagiert, sich dabei aber in der Regel in einer unreflektierten Positivität ergeht, die die immanenten Macht- und Normierungseffekte ihres eigenen Genres nicht mitzudenken in der Lage ist. Schmidts spätere Bücher sind wiederum der (anspruchsvollen) Ratgeberliteratur zuzuordnen. In der Konsequenz heißt das: Was schon bei Foucault nur unvollständig zusammenkommt, nämlich das doppelte Denken von Machteffekten einerseits, Technologien der Selbstsorge als Praxis der Freiheit andererseits, kommt auch in seiner Rezeption nicht zusammen.

Auch abseits dieser Foucault-Rezeption gab und gibt es Versuche, den sich ändernden Umgang mit Emotionen (z. B. Hochschild, 1990), das Verständnis von psychischer Krankheit (Ehrenberg, 2008) und die Rolle der Psy-Wissenschaften bei der »Errettung der modernen Seele« zu verstehen – so ein Titel der amerikanisch-israelischen Soziologin Eva Illouz (2009). Illouz wirft Teilen der (akademischen) Kritik vor, sich so sehr auf die Herrschaftsfunktion der Psy-Disziplinen zu konzentrieren, dass die unbestreitbar vorhandenen realen Nöte der sozialen Akteure aus dem Auge verloren würden, die diese Disziplinen eben nicht (nur) hervorbringen, sondern auf die sie auch reagieren.

Alle diese Autoren unterliegen in ihren Arbeiten dem Grundproblem von Gegenwartsdiagnosen: Sie sind so sehr selbst Teil der zu diagnostizierenden Wirklichkeit, dass sie nur ungenügend Abstand von ihrem Gegenstand nehmen können. Historiker sind dieser Problematik zwar etwas weniger ausgesetzt als Soziologen, da die zeitliche Distanzierung, die überhaupt erst etwas zum Gegenstand der Geschichtswissenschaften erhebt, ihnen dabei hilft. Wir haben es aber mit einer Entwicklung zu tun, die nicht nur bis in

die Gegenwart reicht, sondern deren Bedeutung überhaupt erst in dieser Gegenwart sichtbar wird. D. h. auch die historischen Analysen landen irgendwann in dieser Gegenwart – so wie sich Soziologie ja auch als Geschichte der Gegenwart verstehen lässt. Foucault hat sich diesem Problem von Gegenwartsdiagnosen durch eine Art »Trick« entzogen. Die Materialien seiner frühen Arbeiten entstammen dem Mittelalter und der frühen Neuzeit, die Arbeiten zur Selbstsorge gehen noch weiter zurück, zu den Griechen und Römern. Beim Lesen dieser Arbeiten entsteht jedoch ein Subtext, der über die Gegenwart spricht, anders wäre die starke Rezeption seiner Arbeiten gar nicht zu verstehen.

Eine »Problemgeschichte der Gegenwart« – die Folgen des Psychobooms

Bereits im Titel des Buches von Maasen et al. (2011) – *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern* – wird durch den Begriff der Genealogie der Bezug auf Foucault deutlich. Dieser zielt auf eine »Problemgeschichte der Gegenwart« (S. 27), die aber eben genau in die Problematik »flüchtiger wie riskanter Zeitdiagnosen« hineingerate, wie Maasen (ebd.) den Soziologen Stephan Lessenich sagen lässt. Und da zudem die Geschichte der Therapeutisierung als eine Geschichte der Verwissenschaftlichung gelesen werden muss (Raphael, 1996), die gleichfalls als Prozess der Aufklärung verstanden wurde, haben wir es bei all diesen Arbeiten mit einer kritischen Aufklärung der Aufklärung zu tun.

Die früheren Arbeiten von Maasen (1998) weisen darauf hin, dass die Analysen Foucaults zur Sexualität (1977, 1978) eine Art Blaupause abgeben für eine allgemeine Geschichte neu entstehender Formen der Selbst- und Fremd-

führung, die Foucault später im Begriff der »Gouvernementalität« zusammenfasste. Foucault widersprach dem in seiner Zeit gängigen Verständnis, den sozialen Umgang mit und den Diskurs über Sexualität als Ausdruck entweder von Unterdrückung oder von Befreiung zu lesen. Der Gegenstand Sexualität werde vielmehr erst durch diese Entgegensetzung in seiner heutigen Form hervorgebracht. Foucault zufolge war es v. a. der Befreiungsdiskurs, der nun die Definitionshoheit darüber einforderte, welche Praktiken als gesund, moralisch, legitim gelten können. Auf die Psy-Wissenschaften übertragen, heißt das bei Maasen:

➤ *Der wohl auffälligste Punkt ist der, dass Therapie und Beratung heute mit fulminanter Regierungswirkung ausgestattet sind. Als entfaltete und hoch differenzierte Technologien des Selbst werden sie als effiziente Instrumente hochspezialisierter Selbst- und Fremdführung betrachtet, über die Individuen kompetent verfügen können, aber auch sollten, um sich gesellschaftsfähig zu erhalten (gesund, belastbar, arbeits- und beziehungs-fähig ...).*

(Maasen et al., 2011, S. 8)

Diese Entwicklung wird zwar als kontingent bezeichnet, dennoch läuft die Analyse von Maasen und anderen (z. B. Boltanski & Chiapello, 2003; Reckwitz, 2006) darauf hinaus aufzuzeigen, wie sehr dieser Wandel schon in den Anfängen selbst angelegt gewesen sei. Nur so könne man verstehen, warum sich diese Entwicklung, »die Integration von Therapie und Beratung in eine zunehmend neoliberale politische Rationalität«, so »unauffällig« vollziehen konnte.

➤ *Neoliberale politische Rationalität regiert nicht gegen, sondern mit den entfalteten Selbsttechnologien und macht sich damit angenehm. Sie treten stets als Freiheitstechnologien auf.*

(Maasen, et al., 2011, S. 9)

In den gegenkulturellen Entwicklungen der 1970er Jahre artikulierten sich Therapie und Beratung hingegen »im Namen von Demokratie und Humanisierung [...] und eben nicht als ›Schlüsselkompetenz unternehmerischer Selbste‹ (z. B. Selbstmanagement) oder als ›partizipatives Führungsinstrumentarium moderner Unternehmen‹ (z. B. Coaching). Plakativ formuliert: Aus einer politischen Gegenbewegung wird ein konstitutives Element des Politischen« (ebd., S. 8).

der Entwicklung der Familientherapie dar, den Selbsthilfedanken theoretisch zu adeln durch kommunikations- und systemtheoretische Modelle von Selbststeuerung und Selbstorganisation. Zugleich stand »im Gegensatz zum medizinischen Modell [...] dabei nicht die Unterscheidung zwischen krank und gesund im Zentrum, sondern die zwischen funktional und dysfunktional. Damit wurde die Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit zusehends verwischt. An die Stelle einer mehr

Der Beitrag zum Coaching (Boris Traue) arbeitet, ähnlich wie schon Tändler, die enge Verbindung von Therapeutik und Ökonomie heraus. Es mussten mehrere Entwicklungen aufeinandertreffen, um das Gegenwartsphänomen Coaching hervorzuheben. Aufseiten der Psy-Wissenschaften werde »die Rekonstruktion der Erinnerung [...] zugunsten der Einbildung eigener Zukünfte in den Hintergrund gedrängt« (ebd., S. 247 f.). Die Arbeit an der therapeutischen Übertragungsbeziehung werde abgelöst durch einen Beziehungstypus, in dem Selbstbilder nicht so sehr reflektiert, sondern auf ihre zukünftigen Möglichkeiten hin neu entworfen würden. Die Entwicklung systemischer und suggestiver Methoden, die wesentlich an dieser »Umkehrung in den therapeutischen Praktiken« (ebd.) beteiligt seien, wird vor diesem Hintergrund re- bzw. dekonstruiert. Aufseiten der Organisationen treffe diese fachliche Entwicklung auf ein zunehmendes Outsourcing der Personalführung in die Beratung bzw. ins Coaching, das zum neuen Leitbegriff wird. Der Beitrag arbeitet die ambivalente Dynamik dieser neuen Selbsttechnologien heraus, in der sich eingebettet in eine Metaphorik des sportlichen Wettkampfes, Kritik und Apologetik in »einer Mystik der Integration von Selbstentfaltung und organisationellem ›Wachstum‹« (ebd., S. 258) die Waage halten.

Die Publikation von Sieben, Sabisch-Fechtelpeter & Straub (2012), *Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*, ist hervorgegangen aus einem Symposium, das 2009 an der Universität Bochum stattfand. Jürgen Straub verweist in seiner Einleitung, ähnlich wie Maasen, auf die »wissenschaftsbasierte Technisierung der Welt« (ebd., S. 9) mit ihren Optimierungs- und Normierungsprozessen, »aus welcher längst kein Weg mehr herausführt«. Sie habe aber eine neue

Neoliberale politische Rationalität regiert nicht gegen, sondern mit den entfalteten Selbsttechnologien

Auch wenn diese Analysen im Tonfall gelegentlich übertrieben streng klingen und der (immerhin genannten) Möglichkeit von Therapie und Beratung, Autonomie zu steigern, wenig Aufmerksamkeit zukommt, zudem der Neoliberalismus als das Böse schlechthin herhalten muss: die zehn Beiträge des Bandes fächern am Material entlang diese allmähliche Verwandlung der Psy-Disziplinen auf. Gerahmt sind sie jeweils durch eine kurze »genealogische Notiz« von Maasen. Die ersten beiden Beiträge skizzieren die Geschichte des Psychowissens, die im Psychoboom der 1970 einen ersten Höhepunkt erreicht. Es folgen acht Beiträge zur Familientherapie, Stress-therapie, New Age-Therapie, Sexualtherapie, zum Wachkoma, zu Coaching, Sozialtherapie und Selbsthilfe.

Aus naheliegenden Gründen ist der Beitrag von Jens Elberfeld zur Familientherapie hier von besonderem Interesse, eine Monografie des Autors wird folgen (Elberfeld, 2017). In seiner Rekonstruktion der Entwicklung der Familientherapie von 1960 bis 1990 finden sich zwei ineinander verschachtelte Thesen von grundlegender Bedeutung. Es stellt, so Elberfeld, ein Spezifikum

oder weniger strikten und starren Norm trat jetzt ein abgestuftes Spektrum des Normalen« (Maasen et al., 2011, S. 114). »Letzten Endes führte paradoxerweise und gegen jedwede Intentionen gerade die Verabschiedung des sogenannten medizinischen Modells zur Entstehung einer ›Therapie für Normale‹« (ebd., S. 112).

Die intendierte Entpathologisierung psychischer Krankheit endete folglich in ihrer Normalisierung, weil der Anwendungskontext und Adressatenkreis radikal ausgeweitet wurde und nun potentiell Alles und Jeder davon Gebrauch machen konnte oder gar sollte und nicht mehr nur medizinische Erkrankungen im engeren Sinn und die akut Betroffenen behandelt wurden. (ebd., S. 126)

Beide Bewegungen, die Rückverlagerung der Verantwortlichkeiten in den Einzelnen und die Ausweitung der Zuständigkeit des Therapeutischen auf alle Lebensbereiche, ermöglichen erst – im Einklang mit den (sozial-)politischen Entwicklungen seit den 1980er Jahren –, dass sich der Beratungssektor als Erbe des Psychobooms der 1970er Jahre derartig ausweitete.

Qualität angenommen, insbesondere durch den Erfolg von Lebenswissenschaften und Biotechnologien, die nun an der anthropologischen Verfasstheit des Menschen selbst ansetzen.

Eine kritische Auseinandersetzung damit müsse sich vor »blinder Fortschrittsgläubigkeit ebenso hüten wie vor einer Kulturkritik, die einfach nur am Bestehenden festhalten möchte und jede (drohende) Veränderung voller Voreingenommenheit ängstlich als Verlust und Verfall bilanziert« (ebd., S. 21). Optimierungsdenken gehört für Straub quasi zur *conditio humana*. Doch in Zeiten des »Human-Enhancement« entstehe allmählich ein neuer Sozialcharakter, dem die »Optimierung längst selbst zur ersten Norm und zweiten Natur geworden ist. [...] Ihr Wirklichkeitssinn ist von ihrem Möglichkeitssinn so sehr durchdrungen, dass die Realität eigentlich nur noch unter dem Gesichtspunkt möglicher

optimierender und normierender Maßnahmen erscheint und erlebt wird« (ebd., S. 17 f.). Es fällt nicht schwer, hier den Sozialcharakter des lösungs- und ressourcenorientierten Beraters beschrieben zu sehen.

In ihrer Einleitung nähern sich die HerausgeberInnen dem Gegenstand durch eine terminologische Erörterung der Bezeichnungen »Optimieren« und Normieren«. Grundlegend ist für sie die Unterscheidung von Subjekt und Objekt, die durchaus zusammenfallen können, aber nicht müssen. Optimierungen oder Normierungen können vom Selbst an sich selbst oder eben auch heteronom, d. h. von anderen, vorgenommen werden. Weiterhin kann gefragt werden: In welcher Hinsicht, unter Verwendung welchen Wissens, nach welchen Kriterien, zu wessen Nutzen, wodurch und mit

welchen Verfahren und Mitteln kann optimiert werden? Und schließlich: »Welche unbeabsichtigten Folgen und Nebenfolgen« lassen sich »kurzfristig, mittelfristig, langfristig; reversibel oder irreversibel; positiv oder negativ für den oder die Betroffenen« (ebd., S. 29) ausmachen? Diese Vielfalt mögli-



Es mussten mehrere Entwicklungen aufeinandertreffen, um das Gegenwartphänomen Coaching hervorzubringen

cher Fragen macht die Komplexität eines solchen interdisziplinär angelegten Forschungsprogramms deutlich.

Die Beiträge des Bandes halten sich wenig an die vorgeschlagene begriffliche Differenzierung, machen aber auf die Vielfalt der Themen und Felder

aufmerksam, die von dieser Entwicklung erfasst werden. Eingeteilt in vier thematische Blöcke kommen zur Sprache: »Biotechnologische Manipulationen und Politisierungen des Körpers« (Schönheitschirurgie, Eugenik, Debatten über Krebs), »Psychologische und religiöse Verbesserungsprogramme der Seele« (u. a. Familientherapie), »Verdatete Normalisierungen und Optimierungen« sowie »Literarische Entwürfe und Praktiken des besseren Menschen«.

Auch wenn ich in dieser Besprechung den Schwerpunkt auf die Psy-Wissenschaften und ihre praktischen Umsetzungen lege, schärft diese thematische Breite die Aufmerksamkeit dafür, in welche umfassenden Entwicklungsströme die Psy-Wissenschaften eingebettet sind. Zudem betont Straub die besondere Bedeutung der Lebenswissenschaften, des »Neuro-Enhancement«: »Hier erscheint das Neue nicht allein in Gestalt des verbesserten Alten« (ebd., S. 475).

In diesem, schon von Foucault thematisierten Feld der Biopolitik (vgl. Lemke, 2007) zeigt sich ein radikaler »Wandel der kulturellen Auffassung vom menschlichen Körper« (Straub in Sieben, Sabisch-Fechtelpeter & Straub, 2012, S. 109, i. O. kursiv), der bis in die Körperzellen hinein einer wirtschaftlich-kommerziellen Nutzung unterworfen wird und nicht zuletzt deswegen ein »Terrain für weltanschauliche Grabenkämpfe« darstellt.

Als einziger der hier vorgestellten Publikationen enthält dieser Band auch einen Beitrag zur Lebensphilosophie. Die »fundamentale Kritik an der Lebenskunstphilosophie und die damit einhergehende Dementierung der Möglichkeit von Selbstformung wirken berechtigt und überzogen zugleich« (ebd., S. 283). Der Autor Kipke zeigt dies anhand der Arbeiten des Soziologen Bröckling, der sich, weitgehend empiriefrei, nur mit Texten

beschäftige und keinen Begriff von autonomem Handeln kenne. So entstehe eine »stark normative Kritik ohne normatives Fundament« (ebd., S. 289). Als Fundament von Autonomie werden genannt »Urheberschaft, Freiwilligkeit und ein Mindestmaß an Informiertheit« (ebd., S. 290) in dem Bewusstsein darum, dass diese zwar notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen für Autonomie sind. Z. B. können unsere Wünsche und unser Wollen uns durchaus dorthin führen, wohin wir gar nicht wollen. Und natürlich kann auch gefragt werden, inwiefern und inwieweit Autonomie als zentrale oder einzige Norm taugt. Kipkes Beitrag führt zu einigen relevanten Fragen, anhand deren sich eine kritische (Selbst-) Reflexion der Psy-Wissenschaften entwickeln ließe.



Die von den Psy-Wissenschaften propagierte Hilfe zur Selbsthilfe produziert paradoxerweise fortwährend neuen Hilfebedarf

Thematisch ähnlich breit angelegt ist der Band *Zeitgeschichte des Selbst: Therapeutisierung. Politisierung. Emotionalisierung*. In ihrer Einführung grenzen sich die Herausgeber Eitler und Elberfeld von »programmatischen Ankündigungen und steilen Thesen« (S. 10), insbesondere aus den Sozialwissenschaften, ab. Zugleich verdeutlichen sie, dass eine »Zeitgeschichte des Selbst« eingebettet ist in einen zentralen Disput der Gesellschaftswissenschaften, den Gegensatz von Gesellschaft und Selbst. In Abgrenzung zu Individualisierungstheorien, die ebenfalls um diesen Gegensatz herum aufgebaut sind, bezeichnen sie es als ihr Ziel, sowohl das Selbst wie auch Gesellschaft stärker prozessual zu begreifen und in der Folge »Prozesse der Selbst- und Fremdführung als sich wechselseitig hervorbringend und ständig ineinander überführend zu begreifen und detailliert zu rekonstruieren« (ebd., S. 12). Ein dazugehörendes Forschungspro-

gramm skizziert in einer Art von zweiter Einleitung Andreas Reckwitz, dessen Buch zum »hybriden Subjekt« (2006) eine der theoretischen Hintergrundfolien für diesen Diskurs darstellt.

Die angemahnte Detailrekonstruktion findet unter den drei Überschriften »Therapeutisierung, Politisierung, Emotionalisierung« in jeweils vier bis fünf Beiträgen statt. Diese Einteilung erweist sich allerdings als nicht sehr schlüssig. Gerade die historische Rekonstruktion des Psychobooms zeigt, dass in den 1970er Jahren Therapeutisierung und Politisierung in einem großen Projekt der Gesellschaftsreform eng verknüpft waren, was auch in vielen Beiträgen immer wieder angesprochen wird. So erstaunlich dies im Rückblick erscheinen mag, so überrascht es

mindestens so sehr, wie sehr sich die beiden Prozesse im Zuge der Professionalisierung und Spezialisierung voneinander entfernen, ja abgekoppelt haben. Die Verbindung von Emotionalisierung und Politisierung wiederum hat in den politischen Ereignissen der Gegenwart (z. B. in Populismus und autoritärer Herrschaft) brennende Aktualität gewonnen, was aber in den Beiträgen noch nicht thematisiert wird.

Nur ein kleiner Teil der Analysen widmet sich den Psy-Wissenschaften. Die große Spannweite der analysierten gesellschaftlichen Felder, Phänomene und Diskurse trägt dazu bei, dass der konzeptionelle Rahmen des Bandes eher locker bleibt, dadurch aber die Entwicklung der Psy-Wissenschaften gesellschaftstheoretisch in einen größeren Rahmen eingebettet wird. Abgehandelt werden: Die allmähliche (Selbst-)Verwandlung des Psycho-

booms in den Coaching-Diskursen der Gegenwart, Lehrerbildung zwischen Bildungsreform und antiautoritärer Pädagogik, Hungerstreik im Strafvollzug, Laufen als Heilsuche, der Umgang mit Stasi-Akten, der Diskurs zur Migration – vom Gastarbeiter zum Illegalen, die Befreiungssemantik der (neuen) Frauenbewegung, Disco zwischen Subversion und Anpassung, die Entpolitisierung des Diskurses in der AIDS-Arbeit, Neonazis als Kontrastfolie zur Konstruktion eines »demokratischen« Selbst, psychedelischer Drogenkonsum, Alterssex und lebenslanges Lernen, die Rolle von Gefühlen im Diskurs der Arbeitswissenschaften, biomedizinische Deutungsmuster alternder Frauen – ein bunter Strauß also.

Mit einer Paradoxie starten die beiden Herausgeber, Maik Tändler und Uffa Jensen, des bereits eingangs genannten Tagungsbandes *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*:

➤ Auch Foucaults Denken und mit ihm die konstruktivistischen und post-strukturalistischen – oder wie immer man sie nennen möchte – Subjekttheorien stehen genealogisch im Zusammenhang mit den emanzipatorischen politischen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre, die sowohl die analytische als auch praktische Politisierung von Subjektivität vorangetrieben und dabei selbst die Formulierung von neuem psychologischem Wissen wie die konstruktivistische Psychologie entscheidend beeinflusst haben.

(Tändler & Jensen, 2012, S. 18) <

Diese Ausgangslage bewahrt sie davor, in einer Art »Überdehnung« des Foucaultschen Denkens »überall undifferenziert Machtverhältnisse« (ebd.) zu wittern.

Die insgesamt neun Beiträge beschreiben einleitend die Institutionalisierung der Psychologie, die Entste-

hung von Behaviorismus und Psychoanalyse, um sich dann der Entwicklung seit den 1960er Jahren in der BRD zu widmen. Es geht um Paartherapie, Wandel von Erziehungsvorstellungen, um die besondere Bedeutung der Gruppe, um den Einfluss von Psychotherapeuten in der Friedensbewegung der 1980er Jahre, um Politisierung und Vergangenheitsbewältigung innerhalb der psychoanalytischen Profession, um den Wandel psychologischer Kategorien und Diagnostik im Zuge der Wiedervereinigung, um die Verbindung gesellschaftlicher Therapeutisierungsprozesse mit einem neuartigen Körper- bzw. Physiowissen. In diesen Entwicklungen verbinden sich revolutionärer Gestus und Fortschrittsdenken, religiöse oder säkularisierte Heilserwartungen mit kulturkritischen Untergangsszenarien, sozialromantische und technokratische Utopien mit den Schrecken des 20. Jahrhunderts.

Die Beiträge betten all diese thematischen Aspekte in die gesellschaftlichen Transformationsprozesse ab den 1970er Jahren ein und verdeutlichen, welche zentrale Bedeutung den Psychowissenschaften in diesem Wandel zukommt. Jens Elberfeld entwickelt in seinem Beitrag den angesprochenen zentralen Widerspruch zu deren Selbstbeschreibungen weiter, in denen verfahrensübergreifend die Selbstermächtigung der Klientel im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe im Mittelpunkt steht. Denn diese Hilfe zur Selbsthilfe produziert auf paradoxe Weise fortwährend neuen Hilfebedarf.

➤ Gesellschaftstheoretisch gewendet waren und sind Therapie und Beratung nicht nur ein zentrales Instrument zur Bewältigung von Kontingenz auf der Ebene des Individuums, sie vergrößern diese auch. (ebd., S. 102) <

Anders wäre die gigantische Expansion psychologischen Wissens und der dazugehörigen Praktiken seit den 1970er Jahren auch gar nicht zu erklären.

➔ Summary

The Psycho-Boom in the 1970s and its Consequences – Historical and Sociological Studies on the Evolution of the Psy-Sciences

The article reviews five recent books on the psycho-boom of the 1970s, its socio-historical evolution and its present-day manifestations. The books all take their bearings from Foucault's ideas on changing self-relations. The article shows how the psy-sciences moved from the margins to the centre and – no longer a counter-culture – established themselves as part of the contemporary touchstone in management discourse. In so doing, the psy-sciences gradually mutated from a medium of democratisation and liberation to the economised concept of the self underlying, for instance, present-day approaches to coaching. To illustrate his points, the author discusses developments in group dynamics, family therapy and other variants of psycho-culture and their normative implications.

Keywords: psycho-boom, psy-sciences, history of the self, technologies of the self, economisation, Michel Foucault

➔ Bibliografie

- Böhnisch, T. (2002). Anspruch und Wirklichkeit eines Beziehungsberufes. Eine Analyse von Verbands- und Fachzeitschriften der Supervision. *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 33, 175–195. DOI 10.1007/s11612-002-0015-5.
- Boltanski, L., & Chiapello, È. (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (Hrsg.) (2000). *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Buer, F., & Siller, G. (2004) (Hrsg.). *Die flexible Supervision. Herausforderungen – Konzepte – Perspektiven. Eine kritische Bestandsaufnahme*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Doering-Manteuffel, A., & Raphael, L. (2008). *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ehrenberg, S. (2008). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eitler, P., & Elberfeld, J. (Hrsg.) (2015). *Zeitgeschichte des Selbst: Therapeutisierung. Politisierung. Emotionalisierung*. Bielefeld: Transkript Verlag.
- Elberfeld, J. (2017). *Wege in die Therapie-Gesellschaft. Psychowissen, therapeutisches Feld und Praktiken der Subjektivierung* (im Erscheinen).
- Eribon, D. (1993). *Michel Foucault. Eine Biographie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1986). *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1982). *Technologien des Selbst*. In ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden*. Bd. 4. 1980–1988 (S. 966–999) Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hochschild, A. R. (1990). *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Illouz, E. (2009). *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- König, O. (1990). Der verordnete Autoritätskonflikt. Ein gruppenspezifisches Paradoxon. *Gruppendynamik*, 21, 393–406.
- König, O. (2000). Die Zwänge der Gruppe und die Grenzen professionellen Handelns. *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 31, 13–30. DOI 10.1007/s11612-000-0002-7.
- König, O. (2002). Macht und Angst in Gruppen. *Gruppendynamik*, 12, 127–141.
- König, O. (2003). Ein unmöglicher Beruf. Zur Professionalisierung der Gruppendynamik. *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 39, 261–277.
- König, O. (2005). Besprechung von F. Buer & G. Siller (Hrsg.) (2004). *Die flexible Supervision. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 41, 327–332.
- König, O. (2010). Familiendynamik und Gruppendynamik: Gegenstand und Verfahren – Konvergenzen und Konkurrenz. *Familiendynamik*, 35, 292–300.
- König, O. (2011). Vom allmählichen Verschwinden der Gruppenverfahren. *Psychotherapeut*, 56, 287–296. DOI 10.1007/s00278-011-0836-1.
- König, O. (2015). Sozialwissenschaftliche Überlegungen zum interaktionellen Raum stationärer Gruppen. In D. Mattke, U. Streeck & O. König (Hrsg.), *Praxis stationärer und teilstationärer Gruppen* (S. 185–216) Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lemke, T. (1997). *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument Verlag.
- Lemke, T. (2007). *Gouvernementalität und Biopolitik*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maasen, S. (1998). *Genealogie der Unmoral*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Maasen, S., Elberfeld, J., Eitler, P., & Tändler, M. (Hrsg.) (2011). *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebziger*. Bielefeld: Transkript Verlag. DOI 10.14361/transcript.9783839415412.
- Raphael, L. (1996). Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. *Geschichte und Gesellschaft*, 22, 165–193.
- Reckwitz, A. (2006). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reichardt, S. (2014). *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin: Suhrkamp.
- Reichardt, S., & Siegfried, D. (Hrsg.) (2010). *Das alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Rose, N. (1999). *Governing the Soul. The Shaping of the Private Self*. London/New York: Free Association Books (2nd ed.).
- Schmidt, W. (1991). *Auf der Such nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sieben, A., Sabisch-Fechtelpeter, K., & Straub, J. (Hrsg.) (2012). *Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*. Bielefeld: Transkript Verlag. DOI 10.14361/transcript.9783839417003.
- Tändler, M. (2016). *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Tändler, M., & Jensen, U. (Hrsg.) (2012). *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein Verlag. ■



Anschrift des Verfassers

Dr. Oliver König

Lotharstr. 7

50937 Köln

okoening@netcologne.de

Oliver König (Jg. 1951), Dr. phil. habil.; Sozialwissenschaftler, Ausbildung in Gruppendynamik (DGGO) und systemischer Therapie (IGST), Tätigkeit in eigener Praxis in Training, Supervision, Beratung und Lehre.